ESSAY · GLAUBE & GEMEINDE

Den Staub abschütteln

Über einen Auftrag ohne Grenzen und die Freiheit, niemandem hinterherzulaufen

Uli Falk · 14. Oktober 2026 · ca. 8 Minuten Lesezeit

»Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker.«
Matthäus 28,19

Es gibt Sätze Jesu, die man gern an die Wand hängt, und es gibt Sätze, die man lieber im Kleingedruckten lässt. Der Missionsbefehl gehört eindeutig zur ersten Sorte. Er steht feierlich am Ende des Matthäusevangeliums und gilt zu Recht als so eine Art Gründungsurkunde der Kirche. Der Satz vom Staub an den Füßen gehört eher zur zweiten. Man zitiert ihn selten, und wenn, dann mit einem leicht verlegenen Unterton, als hätte der Herr da einen schwachen Moment gehabt. Ich bin aber überzeugt, dass man den einen Satz ohne den anderen gar nicht richtig verstehen kann.

Ein Auftrag ohne Ausnahmen

Wer den Abschied Jesu liest, findet darin keine Einschränkung. „Alle Völker" heißt alle Völker, und bei Markus ist es sogar noch weiter gefasst: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mk 16,15). Da steht nichts von Zielgruppen, nichts von Menschen, die zu uns passen, und nichts von Milieus, in denen man sich wohlfühlt. Die Apostel haben das tatsächlich so verstanden. Sie sind gegangen, nach Samarien, nach Kleinasien, nach Griechenland und bis nach Rom, und die Kirchengeschichte kennt genügend Beispiele dafür, dass dieser Auftrag Menschen über jede Grenze getrieben hat, die man sich nur denken kann.

Man darf diesen Auftrag also nicht klein machen. Es gibt keinen Menschen, dem wir das Evangelium von vornherein vorenthalten dürften, weil er uns zu fremd, zu schwierig oder zu weit weg erscheint. Wer anfängt, im Voraus zu sortieren, wer die Botschaft verdient und wer nicht, der hat den Auftrag eben schon verlassen, bevor er überhaupt losgegangen ist.

Der andere Satz

Und doch hat derselbe Herr, der seine Jünger in alle Welt schickt, ihnen schon vorher etwas mitgegeben, das auf den ersten Blick nicht recht dazu passen will. Als er die Zwölf zum ersten Mal aussendet, sagt er:

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

> *„Und wenn euch jemand nicht aufnehmen wird noch eure Rede hören, so geht heraus aus diesem Hause oder dieser Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.“*
>
> Matthäus 10,14

Das ist kein Widerspruch zum Missionsbefehl, sondern letztendlich seine notwendige Ergänzung. Der Auftrag lautet: gehen, verkündigen, taufen. Er lautet nicht: jedem so lange nachlaufen, bis er nachgibt. Das Evangelium ist zwar das größte Angebot, das es gibt, aber es bleibt ein Angebot. Gott selbst zwingt niemanden in sein Reich, und es wäre schon eine merkwürdige Anmaßung, wenn wir es mit mehr Druck versuchen wollten, als er es tut.

Man sieht das übrigens an Jesus selbst sehr deutlich. Der reiche junge Mann kommt zu ihm, fragt ernsthaft, bekommt eine ernsthafte Antwort und geht traurig davon. Markus notiert dazu einen Satz, der mich jedes Mal wieder berührt: „Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb“ (Mk 10,21). Er hat ihn geliebt, und er hat ihn gehen lassen. Er ist ihm nicht hinterhergelaufen, hat nicht nachverhandelt und hat die Bedingungen auch nicht abgemildert. Und als später viele seiner Jünger nach der harten Rede in Kapernaum umkehren, fragt er die Zwölf nur: „Wollt ihr auch weggehen?“ (Joh 6,67). Keine Rabattaktion, kein Werben um jeden Preis.

Wir sind gesandt, das Wort zu sagen, und nicht, es jemandem aufzuzwingen.

Was der Staub bedeutet

Das Bild selbst ist ziemlich drastisch. Fromme Juden sollen, so wird es jedenfalls häufig erklärt, nach Reisen durch heidnisches Gebiet den Staub abgeschüttelt haben, bevor sie wieder ins Land Israel kamen. Ob das wirklich so verbreitet war, wie manche Auslegungen es darstellen, lasse ich einmal offen. Was Jesus seinen Jüngern damit sagt, ist jedenfalls zweierlei.

Erstens: Ihr habt euren Auftrag erfüllt. Das Wort ist gesagt, und die Verantwortung liegt jetzt beim Hörer. Lukas überliefert dazu bezeichnenderweise noch einen Satz, den die Jünger beim Abschütteln sagen sollen: „Doch das sollt ihr wissen: Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“ (Lk 10,11). Selbst im Abschied wird also noch einmal verkündigt.

Zweitens, und das ist mir fast noch wichtiger: Nehmt nichts davon mit. Keinen Groll, keine Kränkung und keinen Ärger, der euch beim nächsten Haus noch im Schuh drückt. Denn die Ablehnung gilt gar nicht euch. Jesus sagt es ausdrücklich: „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich“ (Lk 10,16). Das nimmt eine enorme Last von den Schultern. Wer abgelehnt wird, weil er das Evangelium bezeugt, wird nicht als Person verworfen, sondern steht da eben stellvertretend. Ehrlich gesagt: Weh tut es trotzdem. Aber es ist eine andere Art von Schmerz, wenn man weiß, dass man nicht selbst gemeint war.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Paulus hat das offenbar verinnerlicht. In Antiochia in Pisidien schütteln er und Barnabas den Staub ab und ziehen weiter nach Ikonion (Apg 13,51), und Lukas schreibt gleich im nächsten Vers, dass die Jünger voller Freude und Heiligen Geistes waren. Freude, nicht Bitterkeit. Das finde ich tatsächlich bemerkenswert.

Wo die Grenze liegt

Natürlich kann man diesen Gedanken auch missbrauchen. Es wäre ziemlich bequem, beim ersten Stirnrunzeln den Staub abzuschütteln und sich innerlich zu beglückwünschen, man habe ja seine Pflicht getan. So ist es nicht gemeint. Der Staub wird erst abgeschüttelt, wenn wirklich gesprochen wurde, und zwar klar, persönlich und verständlich, und wenn die Antwort darauf genauso klar ein Nein war. Viele Menschen, die heute distanziert wirken, haben das Evangelium nie wirklich gehört, sondern nur Zerrbilder davon. Ihnen gilt der Missionsbefehl in voller Stärke. Wer aber gehört hat und bewusst sagt, dass er mit diesem Glauben nichts zu tun haben will, dem schulden wir Respekt vor seiner Entscheidung und keine Dauerbelagerung.

Zwischen dem Hirten, der dem verlorenen Schaf nachgeht, und den Jüngern, die den Staub abschütteln, liegt also kein Widerspruch. Das Schaf hat sich verlaufen und weiß vielleicht gar nicht, wo es ist. Wer aber die Tür kennt und sie bewusst hinter sich zuzieht, der hat sich nicht verlaufen, der ist gegangen.

Und gerade für diesen Fall hat Jesus ein anderes Bild erzählt, nämlich das vom Vater und seinen zwei Söhnen. Der Vater läuft dem jüngeren nicht in das ferne Land hinterher. Er lässt ihn ziehen, mit seinem Erbe und mit seinem Eigensinn. Aber er hält Ausschau. Und als der Sohn noch weit entfernt ist, sieht er ihn, und dann läuft er (Lk 15,20).

Er läuft nicht hinterher, aber er läuft entgegen.

Darin liegt vielleicht der Schlüssel für unsere Haltung: nicht nachstellen, aber die Tür offen halten, und die Augen auch.

✦ ✦ ✦

Was das für uns heißt

In den Jahren, in denen ich in unserer Kirche Verantwortung trage, sind mir beide Versuchungen begegnet, bei anderen und ehrlich gesagt auch bei mir selbst. Die eine ist, zu schnell aufzugeben und das eigene Schweigen dann als Rücksicht auszugeben. Die andere ist leiser und oft gut gemeint: Wir bedrängen Angehörige, erwachsene Kinder oder alte Freunde mit immer

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

neuen Appellen, und die Liebe, aus der das kommt, wird mit der Zeit zu Druck. Druck aber öffnet keine Herzen, er verriegelt sie eher.

Den Staub abzuschütteln heißt dabei nicht, einen Menschen abzuschreiben. Das Gespräch kann enden, das Gebet muss es nicht. Es gibt Menschen, mit denen ich über den Glauben nicht mehr rede, weil sie das klar so wollen, und für die ich trotzdem bete, weil ich das so will. Das ist kein Widerspruch, sondern genau die Haltung des Vaters, der am Fenster steht.

Der Auftrag bleibt grenzenlos. Wir gehen zu allen, wir sagen allen, was uns gesagt wurde, und wir tun das ohne Scheu. Aber wir sind Boten und keine Eintreiber. Was dann im Herzen eines Menschen geschieht, liegt nicht in unserer Hand. Von Lydia, der Purpurhändlerin in Philippi, heißt es schlicht: „Der tat der Herr das Herz auf“ (Apg 16,14). Das war nicht Paulus. Das war der Herr. Und das darf uns genügen.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Bibelzitate nach der Lutherbibel, revidiert 2017.